

# Kant und die kommende Generation



von August Kiefel

August Niefel

# Kant und die kommende Generation

Eine Rede zum zweihundertsten Geburtstage Kants,  
gehalten vor den Professoren und Studenten der  
Technischen Hochschule zu Braunschweig



---

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 1925

ISBN 978-3-663-19598-6      ISBN 978-3-663-19635-8 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-663-19635-8

Alle Rechte vorbehalten

## Vorbemerkung.

Der Abdruck dieser in wissenschaftlicher Beziehung durchaus anspruchslosen Rede erfolgte auf Wunsch vieler Zuhörer und mit finanzieller Unterstützung des Hochschulbundes Braunschweig. Bei der Niederschrift hielt ich mich zum großen Teil an stenographische Aufzeichnungen eines Zuhörers, die mir zur Verfügung gestellt wurden, so daß diese Veröffentlichung ziemlich wörtlich mit der am 2. Mai 1924 gehaltenen Rede übereinstimmt. Es handelte sich ja lediglich darum, die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes so wieder herzustellen, daß jene Stunde, die durch den Vortrag von Schillers „Drei Worte des Glaubens“ weihervoll eingeleitet wurde, beim Lesen der folgenden Blätter zu neuem Leben erwacht. Der kritische Leser möge das bedenken.

Braunschweig, im Dezember 1924.

A. Kiefel.

Hochansehnliche Festversammlung!  
Professoren und Kommilitonen!

Die Stunde der Weihe, die uns hier vereinigt, würde ihren eigentümlichen Charakter verlieren, wenn wir bei einer langatmigen Betrachtung der äußeren Lebensverhältnisse des Mannes, dessen zweihundertjährigen Geburtstag wir feiern, stehen bleiben würden. Das wollen wir als bekannt voraussetzen, im übrigen verschwindet es ins Bedeutungslose, sobald wir uns nicht mehr mit der individuell gebundenen Existenz, also mit dem um 1724 geborenen Sohn des pietistischen Sattlermeisters Kant beschäftigen, sondern wenn wir uns bemühen, die ganze Gedankenwelt dieses Mannes heraufdämmern zu lassen.

Dabei ergibt sich aber in diesem Rahmen eine gewisse Schwierigkeit, weil es üblich geworden ist, philosophische Probleme mit einer gewissen Kälte und einem nüchternen Ernst vorzutragen, um sich nicht in schwärmerischen Spekulationen zu verlieren. Man sagt oftmals, daß die Gule der Minerva erst in der Dämmerung ihren Flug beginne, deshalb müsse die Philosophie grau in grau malen. Aber man sollte doch auch bedenken, daß jede Philosophie, welche wirkliche Wahrheiten zu verkünden hat, sich früher oder später aus den Köpfen eines kleineren Kreises von nüchtern forschenden Männern herauslöst, um die gesamte Kultur zu durchfluten. Wenn aber diese Zeit gekommen ist, dann kann man von einer solchen Philosophie auch mit Begeisterung und Freude und in feierlicher Würde und Ergriffenheit sprechen. Diese Zeit ist jetzt gekommen. Sie ist gekommen für das gesamte deutsche Volk, das in diesen Tagen der Not und des Elendes plötzlich begriffen hat, daß es in Kant ein geistiges Eigentum besitzt, das ihm durch keine Macht der Erde genommen werden kann; vor allem aber ist diese Zeit gekommen für die deutsche Jugend, die sich zurückfinden soll in die Atmosphäre wissenschaftlicher Tiefe und sittlicher Reinheit, die sich um das Werk Kants ausbreitet. Deshalb veranstalten die deutschen Hochschulen in diesen Tagen Gedächtnisfeiern. Aber solche Gedächtnisfeiern müssen unnütze Veranstaltungen bleiben,

wenn nicht aus ihnen etwas hervorquillt, das vor allem dem Leben unserer Jugend einen neuen Aufschwung zu geben vermag, wenn nicht etwas Gestaltung erhält, das über die festliche Stunde hinaus die Herzen und Köpfe bewegt.

Wir wollen uns deshalb nicht allzulange bei dem historischen Werke Kants aufhalten, sondern wir wollen vordringen zu jenem größeren Kant, der in dem Erlebnis unseres Weltgefühls wiedergeboren ist. Diesen Kant wollen wir erlösen aus dem Staub der Bücher und aus dem Grau der philosophischen Begriffe, damit wir erkennen lernen, daß er schon seit langem unser innerstes seelisches Eigentum geworden ist!

Wenn Kant das Ergebnis seiner geistigen Arbeit mit derjenigen des Kopernikus vergleicht, so trifft er in der Tat damit in bezug auf die Stellung seiner Gedankenarbeit in unserem jetzigen Denken das Richtige. Denn ebenso wie die astronomische Umwälzung des Kopernikus für jeden von uns — auch für den weniger geschulten Menschen — etwas geworden ist, das man kennt, selbst wenn man von der Existenz des preussischen Domherrn Kopernikus nicht das geringste weiß, so ist auch die Umwälzung im Denken, die Kant vollbracht hat, etwas, das mehr oder weniger bewußt (oft mehr geahnt und gefühlt als begrifflich erfaßt) in jedem von uns, auch in dem weniger geschulten Menschen, lebendig geworden ist, selbst da, wo man von der historischen Existenz des preussischen Hochschulprofessors Kant nichts weiß. Deshalb brauchen wir nicht in die Geistesgeschichte der Jahrhunderte zurückzugehen, um uns diesem Denker zu nähern, sondern wir können ausgehen von der Dämmerwelt unserer eigenen tiefsten und letzten Gedanken und Stimmungen.

\* \* \*

Wenn wir in einer stillen Stunde einmal zu uns selbst mit jenen letzten entscheidenden Fragen kommen (Fragen über Gott und die Welt, Fragen über das Rätsel des Daseins, Fragen über das Geheimnis unserer individuellen Existenz und Fragen über die seltsame Tatsache des sittlichen Bewußtseins), dann müssen wir uns als ehrliche Menschen die Antwort geben, daß unserer Erkenntnis über diese Dinge Grenzen gezogen sind. Wir müssen zugeben, daß wir bei dem Versuch, solche Fragen zu beantworten, wohl etwas meinen und hoffen und für gut halten können, daß uns aber die Möglichkeit fehlt, es mit Sicherheit zu sagen. Immer bleibt uns dieses eigentümliche Bewußtsein: hier, jenseits von allen transzendenten Erfüllungen, stehen wir, eng umrissen und festgeschlossen sind die Kreise unseres

Daseins — da draußen aber ist eine bunte Welt der Erscheinungen, die uns ewig fremd bleiben muß. Den innersten Kern aller Erscheinungen, das Wesen der Dinge, die „Dinge an sich“, können wir niemals erfassen. Es bleibt eine Fremdheit zwischen uns und der Außenwelt. Wir sehen die Grenzen.

Es ist die große Tat Kants, daß er diese kritische Grenzabsteckung zwischen unserer inneren Welt und der Außenwelt vorgenommen hat. Die Unzulänglichkeiten einer bloß empiristischen und einer rein rationalistischen Einstellung wurden von ihm dadurch überwunden, daß er einen neuen sicheren Bezirk fand, von dem er bei der Aufstellung der erkenntnistheoretischen Grundlagen unseres Weltbildes ausgehen konnte, nämlich den Bezirk der menschlichen Vernunft. Und in diesem Bezirk hat er geschieden dasjenige, was ihm als jederzeit feststehend, als unveränderlich und unbeschwert von allen Einflüssen der Außenwelt gegeben schien, von demjenigen, was ihm ein Produkt dieser Einflüsse von außen, also ein Produkt der Erfahrung, zu sein schien. Er sagte sich, daß alle Konstruktionen über das Wesen der menschlichen Erkenntnis so lange unnütz sind, solange man sich nicht den Menschen in seiner gesamten Beschaffenheit ansieht, solange man nicht in wahrhaft kritischer Würdigung aller in Betracht kommenden Faktoren zunächst einmal das Erkenntnisvermögen selbst untersucht. Dabei findet man nun, daß der Mensch sowohl ein sinnliches wie auch ein geistiges Wesen ist und daß diese Zweifelt seiner Wesensart bei allen erkenntniskritischen Untersuchungen berücksichtigt werden muß.

Zunächst müssen wir das Reich der Sinne betrachten. Sie sind der Welt da draußen zugewandt, öffnen sich ihr in einer unendlichen Empfänglichkeit, möchten alles in sich hineinziehen, aber sie können kein getreues Abbild der Außenwelt liefern. Sie nehmen nur die Erscheinungsformen der Dinge auf. Sie erfassen nicht die Dinge als Dinge an sich.

Aber trotzdem scheint die Welt da draußen nicht aufgelöst in alle möglichen Farben und Größen, trotzdem ist die Außenwelt nicht ein Wirrwarr, eine qualvoll wechselnde Buntheit von Erscheinungen, sondern sie besitzt für uns eine gewisse Konstanz der Erscheinung! Wir sehen die Welt in fest umrissenen Größen.

Wenn wir nun fragen, woher diese Konstanz der Außenwelt kommt, dann verweist Kant auf das zweite, das er bei der Untersuchung der menschlichen Erkenntnismöglichkeiten sieht, nämlich auf die Tatsache, daß der Mensch nicht bloß ein Sinnenwesen, sondern auch ein Vernunftwesen ist. Es lebt etwas in ihm, das die Dinge begreift, einordnet, als Erinne-



rung festhält und als Vorstellung wieder erzeugen kann, es lebt etwas in ihm, das man nicht mehr als Produkt der Erfahrung ansprechen darf, weil es eine eigene Funktion des urteilenden Verstandes darstellt. So weist Kant nach, daß alle Kategorien — also jene aufbauenden Begriffe der Quantität, Qualität, Relation und Modalität — ja, selbst die sinnliche Anschauung von Raum und Zeit etwas darstellen, das nur aus eigenen Formen des subjektiven Denkens besteht. Diese Kategorien des objektiven Seins, sowie die sinnliche Anschauung von Raum und Zeit liegen vor aller Erfahrung in uns. Sie sind also nicht etwas Objektives, sondern sie gehören zum subjektiven Anteil der Erkenntnis. Kant sagt, daß sie „a priori“ vorhanden sind.

Wir erkennen also die Dinge nicht als Dinge an sich, sondern wir erkennen sie allein in ihren Erscheinungen. Der begrenzten Welt des Subjektiven steht die in ihren wirklichen Grenzen und eigentlichen Gesetzen nicht erkenntliche Welt des Objektiven gegenüber. Eine wirkliche Verbindung zwischen diesen beiden Welten ist nicht möglich, denn die Welt des Subjektiven wird ja durch das Medium der Sinne davon abgehalten, von der objektiven Welt ein genaues, der Realität entsprechendes Bild zu erzeugen. Das wahrhaft Objektive der Dinge bleibt jenseits unserer Erkenntnismöglichkeiten.

Nun aber ergibt sich eine große Frage: Wenn zwischen diesen beiden Welten — zwischen der Welt des Subjektiven und der Welt des Objektiven — eine so unüberwindliche Kluft ist, wie kommt es denn überhaupt, daß Denken und Sein übereinstimmen? Darauf antwortet Kant, daß die Welt, mit der wir es zu tun haben, lediglich eine von unseren Erkenntnismöglichkeiten abhängige Erscheinung darstellt, so daß sich also die Art ihres Seins nach unserem Denken richten muß. In dieser kühnen Annahme, in diesem sogenannten transzendentalen Idealismus, liegt aber mehr als eine bloße nüchterne Gedankenarbeit: es liegt das Wunder eines neuen Weltgefühls darin. Wir erkennen plötzlich, daß unser Verstand seine Gesetze nicht der Natur entlehnt, sondern daß er sie selbst erzeugt und sie der Natur vorschreibt. Zeit und Raum sind nicht mehr Wesenheiten, in die wir erbarmungslos hineingestellt sind, sondern wir erzeugen sie und erweitern und begrenzen damit unsere eigene Existenz. In unserem Geiste entstehen eine verloren gegangene Vergangenheit, eine lebendige Gegenwart und eine ahnungsvolle Zukunft. Unendlichkeit und Begrenztheit werden von uns geschaffen. Und aus der Tiefe unserer menschlichen Vernunft steigen die unveränderlichen Begriffe, die unser Sein gestalten. Denn das

Erkennen richtet sich nicht nach den Gegenständen, sondern die Gegenstände richten sich nach dem Erkennen!

Die Möglichkeiten der Wissenschaft sind somit erklärt. Es sind unserem Erkennen nur die Erscheinungen der Erfahrung zugänglich, ein dahinterliegendes Reich von Dingen an sich bleibt ihm verschlossen; aber das Erkennen ist fähig, sich mit schöpferischer Kraft im eigenen Geiste einen geordneten Kosmos aufzubauen. —

Es handelt sich in dieser Stunde nicht darum, die geistige Arbeit Kants genau zu analysieren und alle Einzelheiten derselben auf die Frage zu untersuchen, wieweit sie für eine künftige philosophische Arbeit bedeutsam werden können. Wichtig ist allein, daß Kant mit dieser Gedankenarbeit eine wissenschaftliche Atmosphäre geschaffen hat, die noch jahrhundertlang die geistige Entwicklung der europäischen Menschheit bestimmen wird.

Der innerste seelische Trieb aber, der Kant zu dieser schöpferischen Tat befähigt, ist eine unbedingte Aufrichtigkeit sich selbst gegenüber. Kant hat das, was selbst den schaffenden Menschen nur zu oft fehlt: Kritik. Mit einer unendlichen Sorgsamkeit gestaltet er seinen Stoff. Aber nur scheinbar ist die kritizistische Art seiner Gedankenführung nüchtern, denn der eigentliche Kern seiner Arbeit ist eine tiefe Sehnsucht nach der Erkenntnis letzter metaphysischer Wahrheiten. Aber Kant weiß, daß er sich von allen schwärmerischen Spekulationen freihalten muß, wenn er die Wahrheit wirklich ehrlich sucht. Deshalb müssen bei seinem kritischen Vorgehen gewisse metaphysische Werte verlorengehen, denn nur die Erscheinungen der Erfahrung sind ja dem menschlichen Erkennen zugänglich. Metaphysik als ein Wissen von Gott, der Welt und der Seele ist unmöglich. Alle Gottesbeweise sind trügerisch. Unser Wissen beschränkt sich nur auf diese Welt möglicher Erfahrungen, vom wahren Wesen der Außenwelt können wir aber nichts wissen. Nun aber sagt sich Kant, daß alle diese metaphysischen Werte für den Menschen bisher draußen in der Welt der Erscheinungen gestanden haben. Da suchte man sie seit altersher. Die Sehnsucht des Menschen wanderte zum Himmel, um den uralten Vater der Welt zu finden, der der Schöpfer und Hüter einer unveränderlichen Sittlichkeit war. Soll man nun einfach diese Sehnsucht nach dem Metaphysischen unbeachtet lassen? Das erscheint unmöglich, denn es erhebt sich immer wieder eine Stimme in uns, die danach verlangt. Der Mensch kann nicht darauf verzichten. Und Kant erkennt diese Forderungen nach dem Metaphysischen als „Postulate der praktischen Vernunft“ an. Er sagt: Aus

Dir kommt diese Stimme der Sehnsucht! Und deshalb ist auch dieser Gott, deshalb sind Freiheit und Sittlichkeit in Dir! Was geht Dich die Welt da draußen an? Tönen Dir irgendwelche Stimmen der Liebe und Sehnsucht von draußen? Rufen ewige Götter aus dem Blau des Himmels Deinen Namen? Kommt aus dem Wesenlosen der Ruf: Du sollst! Du mußt! — ?

Nein, die Welt da draußen liegt still und tot, ein Fremdling bist Du, und ein Fremdling bleibst Du! Hineingestoßen bist Du in die Nacht des Daseins, keine Stimme ruft Dich dunkel an, kein Klang der Sehnsucht dringt zu Dir her, keine Ewigkeit dämmert im Morgenrot der Erlösung. Einsam bist Du. Einsam bleibst Du. Alles, was Dich umgibt, hat keine Gewißheit für Dich. Alles ist fremd für Dich.

Aber eins steht fest. Eins steht trotzig und unveränderlich. Eins ist gewiß: Deine innere Kraft!

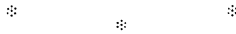
Da in Dir, in den tiefsten Tiefen Deiner armen einsamen Seele, da erhebt sich der Glaube an eine weisheitsvolle Ordnung der Welt. In Deiner Brust liegen die Ewigkeiten, die Stimmen der Sehnsucht, der Klang Deiner Wünsche, die Majestät Deines Gottes! Du allein bist der Erlöser der Welt! In Dir ist Anfang und Ende, Sein oder Nichtsein. Darum baue Dir die eigene Welt! Glaube an die Stimmen in Dir! Glaube an Freiheit, an Tugend und Gott! Und beweise diesen Glauben! Setze ihn um in die lebendige befreiende Tat! Handle so, daß die Würde des Menschen niemals durch Deine Handlungen beleidigt wird! Handle so, daß Dein Handeln nicht allein mit den großen Gesetzen der menschlichen Gemeinschaft übereinstimmt, sondern daß es ihnen vorbildlich sein kann! Ein kategorischer Imperativ muß Dein Leitstern sein. Denn es gibt ein festgegründetes Gesetz der Sittlichkeit, das Dir das Gute zu tun gebietet. (Die Frage, ob Du durch Dein sittliches Handeln glücklich wirst, spielt dabei keine Rolle.) Das Gebot sittlich zu handeln, ist das Gebot Deiner eigenen Vernunft. Denn der Mensch als vernünftiges Wesen gibt sich selbst das Gesetz seiner Handlungen, indem er sich ganz auf sich selbst stellt und auf alle Einflüsse der Außenwelt verzichtet. Nur der erhabene Gedanke der Pflicht ergreift ihn so tief und wunderbar, daß er sich in voller Freiheit über den Zwang erhebt. Sein Handeln wird nicht bestimmt von einem Müssen, sondern von einem Sollen!

Durch die Anerkennung dieses sittlichen Sollens erlebt der Mensch die Freiheit seines Könnens! Nur die Erscheinungen der draußen liegenden Natur unterliegen den unabänderlichen Gesetzen des Seins. Wir selbst

aber sind innerlich frei. Und durch diese innerliche Freiheit in sittlichen Entscheidungen sind wir fähig, das Ewige und Göttliche zu erfassen. Alles, was uns das wissenschaftliche Erkennen verschloß, gibt uns unser sittliches Bewußtsein in nie geahntem Reichtum zurück. Dieser Glaube an die Sittlichkeit erweitert die engen Grenzen unserer individuellen Existenz ins Unermeßliche! Die Stärke und die Würde des Menschen liegt in diesem Glauben an seine Sittlichkeit. Unererschütterlich steht er da, der wundervolle Mensch, und mit sinnenden Augen blickt er hinaus in die bunte Welt der Erscheinungen. Er weiß, daß eine Ewigkeit in ihm ist. Mag alles dem ewigen Wechsel und Wandel unterworfen sein, mögen Welten entstehen und vergehen, mögen die Jahrhunderte heraufdämmern und untergehen, er, der Mensch, bleibt beständig. Fest gegründet liegt das ewige Fundament seines Daseins in dem Bewußtsein seiner sittlichen Freiheit.

Und ist es nicht seltsam: diese unererschütterliche Festigkeit in uns selbst und diese Stetigkeit der Bewegung da draußen? Die Sterne da oben kreisen seit undenklichen Zeiten in ihren Bahnen, und wir selbst grüßen sie, die in unermeßlichen Fernen sind, wir fühlen uns ihnen gegenüber nicht mehr klein und unbedeutend, nein, wir haben ja etwas, das uns ebenso groß und wunderbar macht wie sie, wir haben etwas, das die Grenzen unserer menschlichen Existenz ins Unermeßliche erweitert, wir besitzen etwas, das in Siriusfern reicht: das moralische Gesetz, das in uns ist.

Fest gegründet und streng geschlossen sind die ewigen Ordnungen der Welt! Fest gegründet und streng geschlossen sind die sittlichen Ordnungen in uns! —



Verehrte Anwesende! In der Entwicklungsgeschichte der Menschheit fallen uns zwei Arten von führenden Persönlichkeiten auf. Zu der ersten Art gehören diejenigen, deren Genius wie ein Feuer ist, das schnell und stark um sich greift und alles in seiner Glut verzehrt. Diese Persönlichkeiten werden von ihren Zeitgenossen umjubelt oder gehaßt, zu den höchsten Höhen erhoben oder in die tiefsten Tiefen gestürzt. Sie sind die Helden, die Übermenschen, die Halbgötter. Aber das, was wegweisend und dämonisch aus ihrer Wesensart hervorleuchtet und die Mitmenschen ergreift, das sind gewöhnlich Erkenntnisse, die früher schon irgendwo und irgendwann mit der ruhigen Erhabenheit und Einsamkeit des befreienden Gedankens zum Leben erwachten. Denn diese dämonischen Führerpersönlichkeiten sind meistens nur die Träger von Gedankenwelten, deren Schöpfer, fern von dem ge-

schäftigen Treiben der Welt, ihre umwälzenden Arbeiten verrichten. Damit kommen wir zu der zweiten Art von geschichtlich bedeutenden Persönlichkeiten: hinter den vermeintlichen Führern der Menschheit sehen wir schemenhaft die Gesichter jener wahren Befreier, deren Ideen die ursprünglichsten Realitäten im geschichtlichen Prozeß sind. Die eigentliche Bedeutung dieser wahrhaften Führer wird oft erst nach Jahrhunderten wirklich sichtbar. Zu diesen schöpferischen Menschen gehört Kant. Er hat es selbst ausgesprochen, daß er mit seinen Schriften um ein Jahrhundert zu früh gekommen sei, und daß man ihn infolgedessen erst nach einhundert Jahren richtig verstehen und seine Bücher aufs neue studieren und gelten lassen würde. Und damit hat er in der Tat recht, denn jetzt ist die Zeit gekommen, in der uns die Kantische Gedankenwelt ganz umgibt. Wir können wohl unsere Kenntnis dieser Gedankenwelt in bezug auf gewisse Einzelheiten vertiefen und verbreitern, wir können manches davon noch stärker in die Sphäre des Bewußten rücken, aber wir lernen dadurch nichts Neues mehr. Wir erwerben nicht etwas, was wir noch nicht hatten, denn die umwälzenden Gedanken Kants haben das gesamte geistige Antlitz unserer Kultur bestimmen helfen. Jahrhunderte sind in der Entwicklung des menschlichen Geistes oft eine kleine Zeitspanne. Aristoteles hat durch zwei Jahrtausende hindurch das Denken der Menschheit bestimmt. Das mittelalterliche Weltbild hat bei ihm die philosophischen Fundamente gefunden. Sollte nicht auch Kant über Jahrhunderte, vielleicht über Jahrtausende hinweg das Denken der Kulturmenschen bestimmen?

Wenn wir aber von diesem Standpunkt aus die geistige Arbeit Kants überblicken, dann erscheinen uns die kleinlichen Zänkereien armer Epigonen um das geistige Erbe dieses Gewaltigen so nebensächlich, wie uns heute mancher philosophische Streit im Mittelalter um die richtige Auslegung des Aristoteles nebensächlich erscheint. Dann erblicken wir die geistige Arbeit dieses philosophischen Befreiers unserer Kultur in ihren großen Gesamtumrissen, und wir ahnen, daß nicht allein das Denken, sondern auch das Fühlen kommender Generationen auf ihm ruhen wird. Kant, was ist das? Scheinbar ein Nichts! Die historische Existenz eines deutschen Hochschullehrers mit all der Misere, die diesem Metier seit altersher anhaftet. Scheinbar ein Nichts! Verfäulte Knochenreste in einem Grabe in Königsberg. Aber es liegt mehr in diesem Begriff „Kant“ —: eine Welt, aus der uns Friede und Heiligkeit entgegenströmt, eine Welt, die uns tröstend und verheißungsvoll empfangen will. Deshalb müssen wir uns zu Kant zurückfinden. Zuerst aber wollen wir uns nicht zurückfinden

zu dem Erkenntnistheoretiker Kant, um dessen wahre Auslegung man sich vergeblich bemüht, sondern vor allem zu dem Sittlichkeitslehrer Kant! Und ihm selbst erschien wohl dieser Teil seiner Arbeit als der wichtigste. Alle seine erkenntnistheoretischen Arbeiten waren die Vorbereitung darauf. Deshalb steht er uns in seiner Ethik am nächsten. Und was wir heute, — in diesen Jahren der ärgsten Not — am dringendsten brauchen, das ist nicht eine neue Erkenntnislehre, eine umwälzende Logik oder eine bahnbrechende Metaphysik, meine lieben verehrten Freunde, es ist etwas weit Einfacheres: es fehlt uns eine Sittlichkeitslehre, die sich wie ein Ariadnefaden in die qualvolle Höhle unseres dunklen Zeitalters hineinzieht, eine Sittlichkeitslehre, die uns zwingt, vor jedem Menschen — er sei, wer er wolle — in Ehrfurcht zu stehen, weil wir in ihm die Würde des Menschen achten. Auch der ärmste und zertretendste Mensch wird noch umhüllt von diesem Ewigen, von dieser inneren Würde, die zu seiner Wesenseinheit gehört. Möchten wir dieses in den Kämpfen unserer Tage doch mehr bedenken, als wir es bisher bedacht haben!

So ist gerade die Kantsche Moral eine solche, mit der man feste und aufrechte Menschen erziehen kann. Bei aller Nüchternheit fehlt ihr das Enge, das Muffige und die Kleinheit der Gesinnung, sondern alles darin ist groß und hell und freundlich! Und wahrhaft tolerant! Niemals ist Kant fanatisch, immer ist er verständig, klug und gütig. Immer weht uns von ihm diese eigentümlich herbe, kraftvolle und männliche Art entgegen. Und hinter der scheinbaren Nüchternheit seiner abstrakten Gedankenwelt arbeitet ein tiefinnerliches Gemütsleben. Man sage nicht, Kant sei ein trockener Denker! Denn bei aller Sorgsamkeit und Sachlichkeit, womit er seinen Stoff gestaltet, ist doch jedes Wort durchglüht von einem elementaren Gefühl. Wenn man hinter der Kantschen Philosophie einmal die im Gemütsleben verankerten Motive seines Erkenntnistrebens sucht, dann erblickt man plötzlich jene wundervolle Leidenschaft, die den Menschen immer wieder zwingt, sich mit den Rätseln des Daseins zu beschäftigen, um die unausgeglichenen Spannungen im Weltgefühl zu überwinden. Um dieser inneren Leidenschaft willen lieben wir Kant, und um ihretwillen soll auch gerade unsere Jugend den Weg zu ihm finden.

Ja, wahrhaftig, es wäre keine Feier einer deutschen Hochschule, wenn nicht alles in einer Anrede an die Jugend gipfeln würde. Und deshalb wende ich mich nun an Euch, liebe Kommilitonen!

Diejenigen unter Euch, die sich bewußt sind, daß der geistig arbeitende Mensch die Verpflichtung in sich trägt, über die engen Grenzen seines in-

dividuellen Daseins hinauszudenken und nach einer Erkenntnis künftiger Dinge zu streben, sie wissen es, unter welchem Gesichtspunkt Eure akademischen Lehrer Euch ansehen: Ihr seid für uns die Hoffnung auf eine bessere Zeit! Ihr sollt einmal aus dem Dunkel unserer Tage heraustreten, damit Ihr das Bild eines neuen Menschen verkörpert. Wir, Eure akademischen Lehrer, verlangen nichts von Euch, was Ihr nicht geben könnt. Wir wollen nicht, daß Ihr alles ebenso auffaßt, wie wir es aufgefaßt haben. Wir wollen nicht, daß Ihr alles gut heißt, was wir getan haben. Unser Verantwortlichkeitsgefühl Euch gegenüber bewahre uns davor, das zu wollen, denn wir wissen, daß jede junge Generation, die noch Kraft in sich hat, den Mut haben muß, über die alte Generation sieghaft hinauszugehen. Das Schicksal des Menschengeschlechtes ist die Wandlung, welche durch die beständige Geburt und den beständigen Kampf gegensätzlicher Bewußtseinsformen hervorgerufen wird. Deshalb sollt Ihr, liebe Kommilitonen, niemals vergessen, daß von Eurem Standpunkt aus die Welt der Alten überwunden werden muß, damit die in Euch schicksalhaft angelegte Zukunft zur Verwirklichung kommt.

Kommilitonen, wenn Ihr es Euch vornehmt, über das Alter hinauszugehen, dann sollt Ihr aber trotzdem nicht vergessen, daß es auch ein Gemeinsames zwischen dem Alter und der Jugend gibt, ein Gemeinsames, das im immerwährenden Karma der menschlichen Sehnsucht in Tausenden von Erlebnisformen immer wieder zu neuem Leben erwacht und stets von neuem den gleichen Feuerfunken in die Seelen wirft; Kommilitonen, laßt uns dieses Gemeinsame und Einigende sorgsam behüten: das Bewußtsein unserer sittlichen Freiheit. Dieses Bewußtsein allein kann uns den verloren gegangenen Glauben an die Würde unseres Menschentums wiedergeben. Noch klebt an unseren Händen das Blut furchtbarer Jahre. Noch tragen wir in unseren Augen die Bilder grauenvoller Nächte. Noch klingt in unseren Ohren der Entsetzensschrei sterbender Kreaturen. Noch ist Unrast und Qual in unserer Seele. — Was tut uns da am meisten not? Ein neues sittliches Bewußtsein! Vor allem muß unsere Jugend ihr Leben auf den festen Fundamenten dieses sittlichen Bewußtseins aufbauen, damit sie nicht zerbricht an den fürchterlichen Erlebnissen der letzten zehn Jahre.

Kommilitonen, daß Ihr gerade in dieser Beziehung Kant richtig begreifen möget, das ist mein heißester Wunsch in dieser Stunde.

Wenn Ihr Euch aber der grenzenlosen Unermesslichkeit Eures sittlichen Menschentums bewußt werdet, dann dürft Ihr aber auch auf der anderen Seite nicht die strengen Grenzen übersehen, die Kant unserer sinnlichen

Natur zieht. Das ist ja gerade das Wundervolle an ihm, daß er auf der einen Seite mit einer geradezu ängstlichen Strenge und Klarheit das Begrenzte unseres Wesens aufzeigt, daß aber diese Grenzen, die uns als Sinnenwesen gezogen sind, von dem Gebiet der Vernunft aus sich in das Unbegrenzte und Ewige der sittlichen Freiheit erweitern. So zeigt er einen notwendigen Dualismus, der doch wieder auf eine höhere Einheit hinweist. Die Alten haben diese Gegenfäßlichkeit in ihrem Menschentum oft ver-  
gessen, als sie in dem falschen Rausch eines seelenlosen Zeitalters dem wirklichen Kant entfremdet wurden. Aber Ihr sollt zu ihm, jenem wundervollen ruhigen und majestätischen Gipfel unter den deutschen Geistes-  
heroen, zurückkehren. Sturm soll in Eurer Seele sein, ohne daß Ihr Eure Grenzen vergeßt! Es gibt so manches in unseren Tagen, das Eure Sehnsucht überbrücken möchte, aber Ihr könnt es nur überbrücken, wenn Ihr jene innere Festigkeit findet, die Euch Kant lehrt.

Wenn Ihr aber zu diesem Kantischen Weltgefühl zurückfindet, dann können Euch die Alten ruhig Eure Straße ziehen lassen und Euch den Problemen, mit denen zu ringen Euer Schicksal ist, ohne Sorge überlassen. Denn dann könnt Ihr Euch in jedem Augenblicke Eures Lebens sagen, daß Eure Erkenntnis von der Euch umgebenden Welt zwar begrenzt ist, daß aber in bezug auf Eure sittliche Freiheit diese Grenzen nicht da sind. Alles, was Euch umgibt, sind in Hinsicht auf Eure sittliche Freiheit nur bloße Erscheinungen, die auf Euch nur denjenigen Einfluß haben können, den Ihr Ihnen gebt. Was kann Euch da noch bewegen, Euch in Eurer inneren Festigkeit erschüttern zu lassen? Nichts kann Euch dazu bewegen! Ihr wißt ja, daß Ihr nur in einer Welt der Erscheinungen lebt, und daß Ihr Euch dem wechselnden Spiel dieser Erscheinungsfülle nur so zu überlassen braucht, wie sich etwa der kräftige Schwimmer dem Spiel der Wellen über-  
läßt. Sie brechen sich an seinem Körper, sie verlocken ihn dazu, sich willen-  
los der Strömung hinzugeben, zeitweise überläßt er sich ihr, läßt sich tragen und freut sich des lockenden Spieles, das die Wellen mit ihm treiben — aber, sobald er will, dann erwacht seine innere Kraft, mit kräftigen Armen teilt er den Strom auseinander, sein stolzer Körper hebt sich aus dem Blau des Wassers empor, mit raschen Schlägen kommt er vorwärts und erreicht das Ziel, das zu erreichen er sich vornahm.

So könnt auch Ihr Euch jederzeit dieser sieghaften Kraft in Euch bewußt werden. Nichts soll Euch dazu bewegen, das Vertrauen auf diese innere Kraft zu verlieren! Niemals dürft Ihr in Eurer Stärke erlahmen! Was kann Euch an den Anfechtungen der Welt liegen? Oder an den Ver-



leumdungen kleinlicher Geister? Oder an der Unsicherheit Eurer Existenz? Ihr wißt ja, daß etwas in Euch ist, das Euch über alle derartigen Zufälligkeiten und Kleinlichkeiten hinwegführen muß, nämlich jene Festigkeit des Geistes und jene Stärke des Willens, die wesenhaft in Euch angelegt sind. Ihr sollt Euch zurückziehen zu einem innigen Leben und Wohnen in Euch selbst, damit Ihr den qualvollen Wechsel der Sinnenwelt geringer einschätzen lernt!

Liebe Kommilitonen, das ist die größte Hoffnung für mich, das Ihr dieses erkennt und haltet!

Mit welcher Kraft auch der Sturm in Eure Fahnen brechen wird, dieses Eine gebe Euch immer wieder Kraft und Mut, Eure Fahnen durch den Sturm zu tragen und hoch zu halten: das tiefe Bewußtsein einer Sittlichkeit, die Euch keiner nehmen kann, weil sie in Euch selbst angelegt ist. Ihr seid ja frei! Frei — und wäret Ihr in Ketten geboren! Ihr seid frei durch Euch selbst!

Ihr Freunde dieser Stunde! Laßt uns in diesem Augenblicke der Weihe alles Trennende vergessen! Laßt uns nur das rein Menschliche in uns sehen! Und laßt uns mit diesem Tiefsten und Edelsten in uns, mit diesem Gefühl der reinen Menschlichkeit, über die Jahrhunderte hinweg den Meister grüßen, der uns die Grenzen unseres sinnlichen Daseins zeigte, aber uns gleichzeitig emporhob zu dem Bewußtsein, daß das moralische Gesetz in uns diese Grenzen zersprengt. Er lehrte uns Ehrfurcht: Ehrfurcht vor dem Gesetz unserer Freiheit.

Wir wollen ihn in Ehrfurcht grüßen!

---